

**Zeitschrift:** Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland  
**Band:** 7 (1922-1925)

**Artikel:** Neuere urgeschichtliche Funde aus dem Kanton Baselland  
**Autor:** Leuthardt, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-676699>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

licher Weise übermittelte. Dieselbe hängt an einem ziemlich starken (daumendicken) Weidenast und zeigt eine merkwürdige Erhaltung. Der Zweig muss wohl vom Hochwasser erfasst worden sein, denn er ist über und über von mitgeführtem Heu behangen. Aus diesem schauen die schlecht erhaltenen Fliegenreste klumpenweise heraus. Es mögen mehrere Tausend gewesen sein. Sie sind arg mitgenommen worden, die Flügel zerfetzt, die Beine zerbrochen, Kopf und Hinterleib oft von einander getrennt. Merkwürdig ist die Stellung der noch mit dem Thorax verbundenen Flügel. Sie sind sehr stark nach vorn gerichtet, dass ihr Vorderrand zur Körperachse fast parallel läuft. Immerhin sind die Reste noch spezifisch bestimmbar. An einer Anzahl von Fliegenkörpern glaube ich Frasslöcher zu bemerken, die vielleicht von den Larven herrühren mögen.

Wir haben hier einen Fall von Spezialisierung der sonderbarsten Art, welcher uns zeigt, wie überaus mannigfaltig die Natur in ihren Mitteln und Wegen ist, wenn es gilt, den Nachkommen einer Art Existenz- und Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen.

---

### **Neuere urgeschichtliche Funde aus dem Kanton Baselland.**

Von Dr. F. Leuthardt, Liestal.

---

Die urgeschichtliche Forschung hat in den letzten zwanzig Jahren nicht nur grosse Fortschritte gemacht, sondern auch an Interesse in breiteren Kreisen der Bevölkerung gewonnen. Mit dem steigenden Interesse sind auch die zur Kenntnis gelangten Funde vermehrt worden. Vieles, was der Erdarbeiter bei seinen Ausschachtungen, der Landmann beim Pflügen der Erde enthob, aber achtlos bei Seite warf, ist in seinem Wesen erkannt und der Wissenschaft erhalten geblieben. Die folgenden Zeilen behandeln einige solche Funde, die auf dem engen Gebiete unseres Heimatkantons gemacht wurden. Wenn sie dazu beitragen, das allgemeine In-

teresse weiter auf solche Dinge zu richten, so ist ihr Zweck erreicht.

**1. Ein Beilhammer aus der neuern Steinzeit  
von Füllinsdorf (Baselland). Tafel III.**

Die neuere Steinzeit oder das Neolithicum ist durch das geschliffene Steinbeil gekennzeichnet. Funde dieser Art sind im obern Kantonsteil nicht häufig, vieles mag auch unerkannt verloren gegangen sein. Aus der nähern Umgebung von Basel hingegen ist eine «reiche Reihe» derselben gesammelt worden. Es mag dieser relative Reichtum daher rühren, weil im Birseck und Elsass Steinbeile seit alter Zeit sorgfältig gesammelt und als «Blitzschutz» auf dem Dachboden sorgfältig verwahrt worden sind, da der Volksglaube dieselben unter Blitz und Donner vom Himmel fallen liess. Wunderbar, wie eine solche Idee den ganzen Erdball umkreist! Vor einigen Monaten erhielt unser Museum von einem Gönner, Herrn Paul Probst aus Reigoldswil, der als Kaufmann an der Goldküste lebt, einige Steinbeile, welche er von den Eingeborenen (Assantis) erworben hatte. Diese Beile werden von ihnen als «Gottesäxte» bezeichnet, weil sie Gott beim Blitzen auf die Erde hinunterschickt!

Die Steinbeile, mögen sie aus Europa oder Afrika stammen, besitzen gewöhnlich eine keilförmige Gestalt, welche durch Zuschleifen erreicht wird. Häufig sind dieselben noch über ihre ganze Oberfläche geglättet. Wie die spätern Bronzebeile wurden sie in einen gespaltenen Ast eingeklemmt. Seltener waren sie mit einem Stiel- oder Schaftloch versehen. Zu dieser letztern Art gehört ein Fund, welcher vor einer Anzahl von Jahren gemacht wurde und durch die Freundlichkeit des damaligen Lehrers Karl Roth in das Kantonsmuseum gelangte: ein «Beilhammer» von ausgezeichneter Erhaltung. Der Name will besagen, dass das Werkzeug auf der einen Seite als Axt, auf der andern als Schlaginstrument diente. Das seltene Stück wurde beim Umbau des alten Schulhauses in eine Molkerei gefunden. Das Gesteinsmaterial, aus dem es verfertigt ist,

besteht aus S e r p e n t i n, einer zähen Felsart, welche im Neolithicum mit Vorliebe zur Herstellung von Steingeräten Verwendung fand. Seine Härte ist nicht gerade sehr gross (3—4), doch ist es politurfähig und findet zu Nippsachen und Reibschalen heute noch vielfach Verwendung. Seine Verbreitung ist eine sehr ausgedehnte, namentlich bildet er in den Graubündner Alpen beträchtliche Stöcke. Seine Farbe ist düster grün mit dunkleren flammigen Flecken, weshalb sie mit der einer Schlangenhaut verglichen worden ist und dem Gestein den Namen eingetragen hat (serpens = Schlange).

Unser Stück besitzt vorn eine etwas gewölbte Schlagfläche, hinten eine in der Ebene der Bahn liegende stumpfe Schneide. Die letztere ist durch seitliches Zuschleifen des Gesteinsstückes hergestellt worden, die ganze Oberfläche ist glänzend poliert. Die Stielbohrung, das «Oehr», ist von ausgezeichneter Schärfe und Glätte, wie es mit modernen Hilfsmitteln nicht besser hätte hergestellt werden können, und doch stand dem steinzeitlichen Meister nur ein hohles Holz als Bohrer und scharfer Sand als Reibmittel zur Verfügung. Durch Rotation des Holzes mittelst einer Saite, wie sie sie in früherer Zeit unsere Messerschmiede zum Bohren benutzten («Fiedelbogen»), wurde allmählich ein Bohrkern herausgeschnitten. Halbfertige Bohrungen, wo der Bohrkern noch mit dem Gesteinsstück in Verbindung steht, sind gefunden worden (Heierli, Urgeschichte der Schweiz, Fig. 120). Seiner stumpfen Schneide wegen war das Instrument als Hiebaxt nicht sonderlich geeignet, es macht auch den Eindruck, als ob die Schneide mehrere Mal nachgeschliffen worden wäre. Aus der sorgfältigen Politur der ganzen Oberfläche möchte ich darin ein Prunkstück vermuten.

Soviel ich aus der mir zugänglichen Literatur ersehen kann, gehören solche Beilhämmer zu den nicht häufigen Funden. Heierli (l. c.) bildet einen solchen aus dem Pfahlbau von Concise ab; Tschumi und Vouga (Einführung in die Vorgeschichte der Schweiz) einen dem unsrigen sehr ähnlichen aus «A u», Kanton St. Gallen.



**Neolithischer Beilhammer aus Füllinsdorf**

Masstab 1 : 0,75



Fig. 1 u. 2 Mohnkopfnadeln }  
3 gebogenes Messer } Urnengrab „Käppeli“ Muttenz  
4 Ring  
5 Pfeilspitze. Sissacher Fluh

Masstab 1 : 0,7

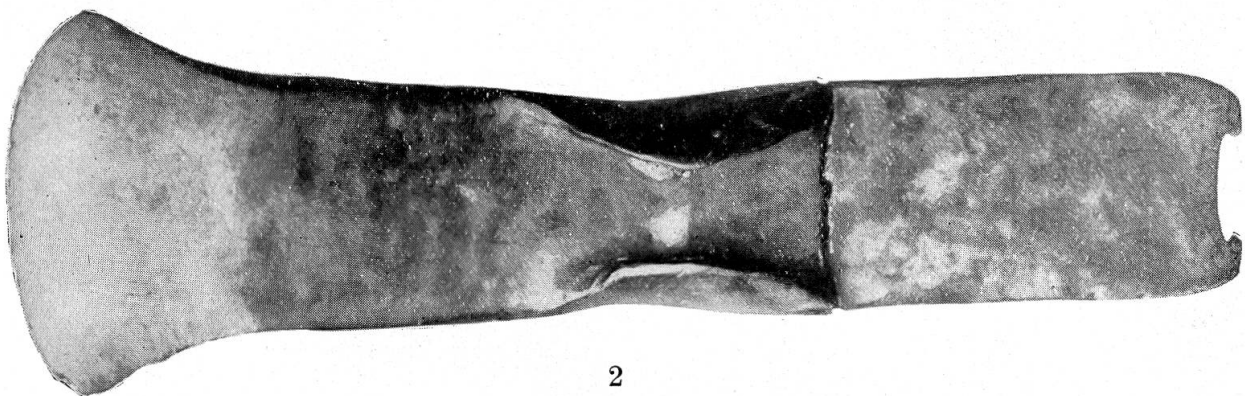
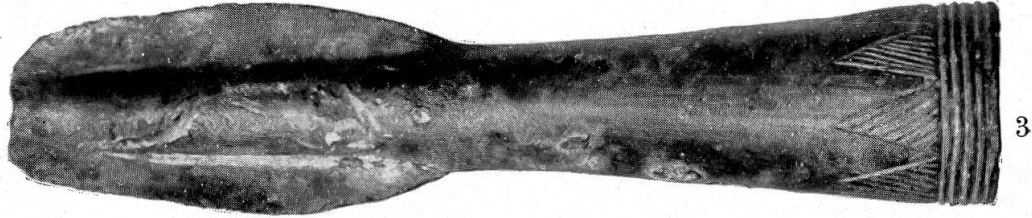
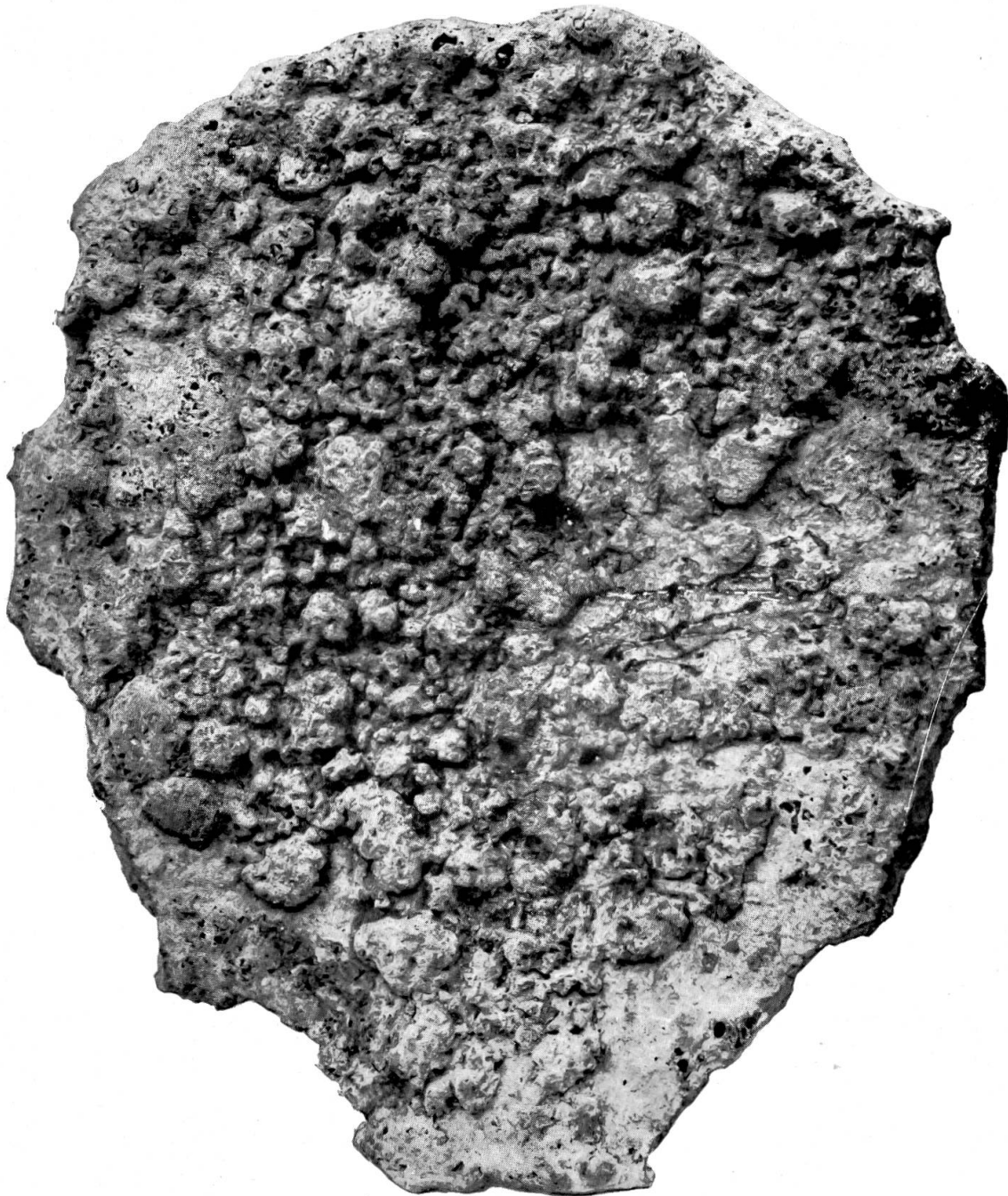


Fig. 1 u. 2 Bronzeäxte } Kännelacker bei Aesch (Depotfund)  
3 Tüllenlanze }  
Masstab 1 : 0,7



**Gusskuchen aus Kupfer**  
Depotfund, Känelacker bei Aesch

Masstab 1 : 0,57



**Dimensionen.**

Länge	117 mm
Grösste Breite beim Oehr	52 „
Weite des Oehrs	23 „
Höhe der Schlagfläche	32 „
Höhe beim Oehr	37 „
Höhe der Schneide	42 „

**Bronzezeit.**

Funde aus der Bronzezeit sind schon seit älterer Zeit in unserem Kanton gemacht worden. Vieles ist aus Unkenntnis zerstört worden und verloren gegangen, anderes gelangte in auswärtige Sammlungen und nur ein kleiner Teil hat den Weg in das Kantonsmuseum gefunden. Auch bei diesem sind leider die Angaben über Fundort und Fundumstände meist recht mangelhaft. Die neuere Zeit hat der urgeschichtlichen Forschung überhaupt mehr Interesse entgegengebracht als die frühere und so sind auch in unserem Kanton zahlreichere Funde gemacht worden, deren Fundumstände genauer bekannt sind. Ihnen sollen die folgenden Zeilen gewidmet werden.

*1. Urnenfund vom „Käppeliboden“, Gemeinde MuttENZ.*

Herr Baumeister Jakob Eglin in MuttENZ, welcher den Fund gerettet und vor kurzer Zeit in verdankenswerter Weise dem Kantonsmuseum überlassen hat, gibt in einem Briefe vom 13. Januar 1924 über die Fundumstände folgende Auskunft:

«Die Bronzefunde, (lange Nadeln etc.) stammen aus dem Gebiet «Käppeliboden» genannt, das ist der westliche Teil des untern Feldes gegen den Birsabhang zu, zirka 150 Meter vom Rande östlich zurückgemessen. Im Jahre 1916/17 erstellte ich dort einen Neubau (Haus Leuenberger-Schmutz). Beim Ausgraben des Kellers wurde ca. 0,60 bis 0,70 Meter unter der Ackerfläche eine Urne aus grauschwarzem Ton angegraben. Wie es leider fast immer in solchen Fällen geht, hat der betreffende Arbeiter diese Urne zerhackt und wurde erst aufmerksam, als er in deren Inhalt obige Sachen fand, welche er bereits mit der Schaufel hinausgeworfen hatte. Ich

suchte die Sachen zusammen, ob ich aber alles beibringen konnte, weiss ich nicht sicher, da eben der Fund schon versehrt und mit dem Erdaushub hinausgeworfen war, als ich auf den Platz kam.»

Der Fund besteht aus zwei langen Bronzenadeln und einem Bronzemesser. Von den erstern ist die eine in zwei Stücke zerbrochen, während die andere ganz und vorzüglich erhalten ist. Sie gehören zum Typus der sogenannten «M o h n k o p f n a d e l n», welche der jüngern Bronzezeit angehören. Der Kopf ist halbkugelförmig und der Hals weist 5 starke Ringwülste auf. Tafel IV, Figur 1 u. 2.

**Ganzes Stück**

Gesamtlänge	252 mm
Länge des gewulsteten Halses	22 „
Durchmesser des Kopfes	17,5 „
Grösste Dicke der Nadel	4 „
Durchmesser der Wülste	10 „
Höhe des Kopfes	11 „

Aehnliche Dimensionen hat die zweite, gebrochene Nadel, an deren Länge wohl ein kleines Stück fehlt; der Hals trägt gleichviele Wülste und ist etwas dicker.

Weder der Kopf noch die übrigen Teile der Nadel weisen irgendwelche Verzierungen auf. Wozu diese fabelhaft langen Nadeln dienten, weiss man nicht sicher; zum Zusammenhalten der Kleider wohl kaum, vielleicht eher als Haarschmuck, und so hätten denn die berüchtigten Hutnadeln unserer Damenwelt, die noch vor wenigen Jahren ihre Umgebung gefährdeten, schon ihre bronzeitlichen Vorläufer gehabt.

Die beiden Nadeln bilden meines Wissens die ersten derartigen Funde im Kantonsgebiet, sind aber in der übrigen Schweiz sowohl in den Pfahlbauten wie auch in Gräbern gefunden worden (Heiligkreuz bei Mels, Pfahlbau Möhrigen). Der Typus gehört nach Heierli (Urgeschichte der Schweiz, pag. 258) der jüngern Bronzezeit an.

Das weitere Fundstück ist ein gebogenes Messer mit konkaver Schneide. In dem Fortsatz, der im Heft

steckte, findet sich noch ein kräftiger Dorn. Der untere Teil des Rückens und der Hals sind mit Winkelornamenten verziert, die von einigen geraden Querlinien unterbrochen werden. Die Spitze des Messers ist abgebrochen, die Gesamtlänge beträgt noch 140 mm. Taf. IV, Figur 1 und 2.

Grösste Klängenbreite	16 mm
Dicke des Messerrückens	4 „
Länge des Griff-Fortsatzes	35 „

Weiter fand sich eine massive Bronzespange, einen fast geschlossenen Ring von 66,5 mm äusserem Durchmesser bildend. Die Oeffnung hat eine Weite von 18 mm. Der Querschnitt ist kreisrund, gegen die beiden Enden verjüngt sie sich. Der grösste Durchmesser des Querschnittes beträgt 7 mm, derjenige der beiden Enden 4,5 mm. Die Oberfläche ist vollständig glatt, ohne jede Verzierung. Ob es sich um ein Gebrauchsobjekt oder um ein Schmuckstück handelt ist schwer zu sagen. Arm- oder Fusschmuck kann kaum in Betracht fallen, denn weder ein Arm- noch ein Beinknöchel kann in dasselbe hineingezwängt werden und an eine Auseinanderbewegung der beiden Enden ist nicht zu denken. Tafel IV, Fig. 4.

Leider ist von der Urne nichts erhalten geblieben. Wahrscheinlich hat dieselbe Brandreste von Knochen enthalten, die aber der Aufmerksamkeit unseres Gewährsmannes entgangen sein mögen.

#### **Bronze-Depôtfund in Aesch (Baselland).**

Im Juni 1923 machte mir Herr Lehrer Gnädinger in Aesch die Mitteilung, es seien bei einem Neubau Kupferstücke und eigentümliche Waffen gefunden worden. Bei einem sofort eingenommenen Augenschein an Ort und Stelle konnte ich von Herrn Baumeister Strübin, welcher unterdessen glücklicherweise den Fund geborgen hatte, über die näheren Fundumstände folgendes erfahren:

Im sog. «Kännelacker», westlich des Dorfes gegen die «Klus» wurde ein Neubau erstellt. Beim Ausgraben

der Löcher für die Gerüststangen, also auf sehr eng begrenztem Raum, fanden sich die nachher näher zu beschreibenden Objekte. Schon wollte der Handlanger dieselben zum Alteisenhändler tragen, als der Meister noch rechtzeitig dazu kam und die Objekte in Sicherheit bringen liess. Der Fund bestand aus einer Anzahl Stücken von Rohguss im Gesamtgewicht von über 8 Kg., einer Bronze-Lanze mit abgebrochener Spitze und dem Bruchstücke einer Bronzeaxt. Als im August desselben Jahres das Baugerüst weggenommen wurde, förderten weitere Nachgrabungen in der Umgebung der Fundstelle noch zwei zusammengehörende Stücke einer weitem Axt, eine Lanzenspitze, 3 Bruchstücke von Sichel und einige Bronzebleche zu Tage. Die Objekte lagen ca. 50 cm tief im Diluvialkies der Birs und des Klusbaches. Es handelte sich zweifelsohne um ein Depot von Rohmaterial zum Neugusse von Bronzegegenständen, das vielleicht seinerzeit versteckt wurde und dann verloren ging. Die Hoffnung, dass sich noch die Gussformen finden würden, hat sich nicht erfüllt.

Zu den interessanteren Fundobjekten gehören offenbar die Rohgussstücke. Ihr Material ist Kupfer, das schon an seiner charakteristischen roten Farbe gegenüber der gelbroten Bronze zu erkennen ist. Die Oberfläche ist durch Ausblühungen von Malachit  $\text{Cu Co}_3$ ,  $\text{Cu (O H)}_2$  und Azurit  $2 \text{ Cu Co}_3$ ,  $\text{Cu (O H)}_2$  grünblau gefärbt. Das letztere Mineral ist oft zu erbsengrossen Aggregaten angehäuft. Beide sind wohl unter dem Einfluss der Kohlensäure der Luft entstanden. Das grösste und besterhaltene Stück hat ein Gewicht von rund 5 Kg. und bildet eine flache Linse, deren eine Fläche etwas gewölbt, die andere flach und eher etwas eingesenkt erscheint. Die kleinern Stücke sind wohl Bruchstücke von grössern, welche zum Gussgebrauche zertrümmert wurden. Die Dimensionen des grössten Stückes sind folgende:

Grösserer Durchmesser	= 25 cm
Kleinerer Durchmesser	= 21 „
Grösste Dicke, ungefähr in der Mitte	4,5 „

Die Oberfläche selbst ist uneben, indem Erhabenheiten mit Löchern und Furchen abwechseln. Die ersten erscheinen wie blasige Auftreibungen, die oft hohl sind. Auch im Innern finden sich gelegentlich Hohlräume, was namentlich an zerschlagenen Stücken zu beobachten ist.

Wir haben es offenbar mit sogenannten «Gusskuchen» zu tun, die als wertvolle Handelsartikel während der Bronzezeit in unserer Gegend eingeführt wurden. Woher sie kämen, wo der Ort ihrer Herstellung lag, darüber haben wir zur Zeit keine genaue Kunde. Sie kamen sicherlich aus Gegenden, in denen Kupfererze gefunden wurden, denn gediegenes Kupfer findet sich in Europa nicht in nennenswerter Menge. Wenn man die ungeheuren Mengen von Bronzeartefakten in Betracht zieht, die in den Museen liegen, so wird man sich mit Recht fragen, woher die grossen Quantitäten Kupfer kamen, die zu ihrer Herstellung nötig waren. Obwohl man Kupfervorkommen aus den meisten Staaten Europas kennt, so ist es bis jetzt nur gelungen, verhältnismässig wenige prähistorische Abbaue nachzuweisen. Man kennt solche aus England, Irland, Südspanien und Frankreich und namentlich aus den salzburgisch-tirolischen Alpen. Von hier hat man auch Anhaltspunkte über die Ausbringung des Metalles aus den meist schwefelhaltigen Kupfererzen erhalten. Berühmt in dieser Beziehung ist die «Mittenberger Alp» geworden, wo man eine ganze Anzahl alter Kupferbaue entdeckt hat <sup>1)</sup>. Die Erze wurden vom «tauben» Gestein sorgfältig getrennt und klein geschlagen. Die Verschmelzung geschah in flachen Oefen aus Bruchsteinen, wie die Gegend sie lieferte, und die mit Lehm verschmiert wurden, um sie feuerfest zu machen. Dieselben standen mit ihrer Rückwand gewöhnlich an einem Steilbord und in der Nähe eines Wasserrinnsals. Ihre Beschickung geschah offenbar in der Art, dass man zuerst auf dem Boden ein Feuer anzündete und dann abwechselungsweise Erz und Holzkohle aufschüttete. Das

<sup>1)</sup> *Max Ebert*, Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 1, pag. 7

ausgeschmolzene Metall sammelte sich in der tellerförmigen Vertiefung des Ofensumpfes. Hiedurch entstand beim Erkalten die einseitige Wölbung der Schmelzkuchen, die auch bei unsern Stücken zu erkennen ist. Tafel V.

**Geformte Bronzen.** Neben dem Rohgussmaterial fanden sich im Kännelacker noch eine Anzahl zerbrochener Gebrauchsgegenstände, deren Metall zum Umgiessen bestimmt war. Zu ihnen gehört eine Tüllenlanze. Ihre Spitze ist abgebrochen, so dass sie als unbrauchbar dem «Altguss» verfiel. Die kräftige, konische Tülle besitzt eine Querdurchbohrung zur Befestigung des Schaftes mit einem «Dorn». Ihr unterster Teil unmittelbar über der Oeffnung ist mit 5 feinen, parallelen Wulstringen verziert, darüber folgen 9 Wolfszahnornamente, die sich in der Bronzezeit einer grossen Beliebtheit erfreuten. Dieselben bestehen aus langgezogenen fast gleichschenkligen Dreiecken, deren Flächen parallel einem der Schenkel durch Furchen schraffiert sind. Der übrige Teil der Tülle sowie die nur wenig weit herunterlaufenden schmalen Blätter tragen keinerlei Verzierung. Die Höhlung der Tülle setzt sich bis in die äusserste Spitze fort. Tafel VI, Figur 3.

#### **Dimensionen.**

Gesamtlänge (ohne Spitze)	146 mm
Länge der Tülle bis zu den Blättern	80 „
Unterer Durchmesser der Tülle	31 „
Grösste Breite über die Blätter gemessen	33 „
Durchmesser der Tülle unterhalb der Blätter	20 „

Die glatte Oberfläche der Lanze trägt eine schöne Patina, stellenweise zeigen sich einige Ausblühungen von Azurit und Malachit.

Unter dem geformten Bronzematerial finden sich auch die Bruchstücke zweier sog. «Lappenäxte». Zwei Bruchstücke passen zusammen, so dass ein vollständiges Exemplar vorliegt. Einer zweiten Axt fehlt die Schneide, welche unmittelbar vor den Lappen abgebrochen ist. Die allgemeine Form des vollständigen Exemplars geht



Fig. 1 u. 2 Sicheln } Kännelacker bei Aesch (Depotfund)  
3 Zierblech }  
Masstab 1 : 0,83

am besten aus unserer Abbildung hervor. Die Schneide verbreitert sich wie bei vielen unserer heutigen Beilformen und ist gerundet. Die «Lappen», welche zur Befestigung an einem Holzschaft dienten, sind nach innen gebogen. Letzterer bestand aus einem Holzstämmchen, welches einen möglichst rechtwinklig abstehenden Ast trug. Dieser wurde gespalten und die Axt in die klaffende Spalte hineingeschoben, so dass die beiden Asthälften zwischen die Lappen zu liegen kamen. Dann wurde das ganze mit Darmsaiten oder Lederriemen verschnürt. Ein Schlitz an dem der Schneide entgegengesetzten Ende diente wohl auch zu Befestigungszwecken. Die Befestigung musste begreiflicherweise eine sehr solide sein, wenn sie sich bei dem Gebrauche nicht lösen sollte. Wenn die Axt auch als Ganzes gegossen wurde, so weisen deutliche Hammerschläge auf der Bronze darauf hin, dass nachträglich die Lappen durch Hämmern in die richtige Lage gebracht wurden. Tafel VI, Figur 1 und 2.

#### Dimensionen.

Ganze Länge	186 mm
Breite der Schneide	60 „
Breite des Vorderteils	36 „
Durchmesser des Lappenstückes	34 „
Dicke vor den Lappen	11 „

Die Lappenäxte wurden später durch Tüllenäxte abgelöst, welche die Form eines kleinen heutigen «Scheidweggens» besaßen.

Neben Lanze und Beil, welche zu Kriegs- und Jagdzwecken dienten, findet sich auch das Instrument des Friedens, die Sichel. Sie kündigt den landesansässigen Bebauer des Bodens an, der seine Nahrung dem Schosse der Erde abgewinnt. Es liegen 3 nicht zusammengehörige Bruchstücke vor. Sie besitzen eine flache Unterseite und eine Oberseite mit aufgetriebenem Rande. Das grössere, etwa 12 cm lange Bruchstück, ist etwas nach oben aufgebogen und weist auf Rechtshändigkeit der einstigen Schnitterin hin. Es zeigt deutliche Hammerschläge, welche auf nachträgliche Form-

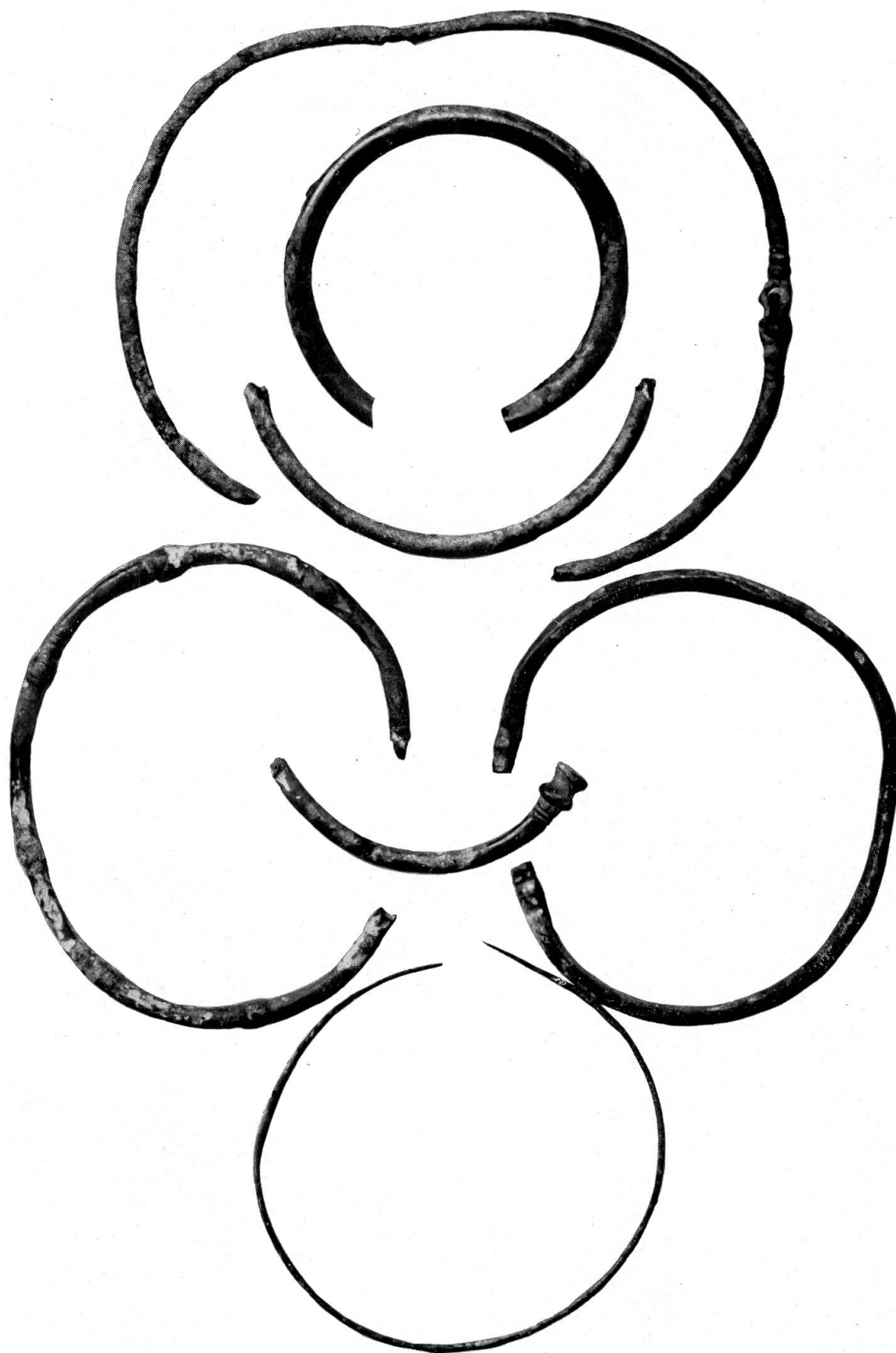


gebung hindeuten. Die ziemlich scharfe Schneide verschmälert sich gegen die Spitze hin. Die grösste Breite der Klinge beträgt 30 mm, die kleinste 22 mm. Gewicht 38 Gramm. Ein zweites und ein drittes kleineres Bruchstück sind ähnlich gearbeitet. Tafel VII, Figur 1 und 2.

Schliesslich fanden sich einige Bronzebleche, von welchen das eine sehr zierlich bearbeitet ist. Die Oberfläche weist reihenförmig angeordnete, sehr fein ausgeführte Wolfszahnornamente auf, die von einem aufgetriebenen Wulst und zwei eingestochenen Punktreihen begrenzt werden. Die eine Fläche mit der Ornamentik ist blank poliert. Es handelt sich wohl um eine Art Zierblech, das zum Schmuck von Riemenwerk oder eines Kleidungsstückes gedient hat. Tafel VII, Fig. 3. Soviel über das Inventar des Depotfundes von Aesch. Sowohl dieser Fund wie derjenige von Käppeli bei Muttenz weisen darauf hin, dass zur Bronzezeit der untere Teil unseres Kantons reich bevölkert war. Wenn wir dann ferner in Betracht ziehen, dass wir auch aus dem obern Kantonsteile zahlreiche Bronzefunde kennen, so gilt dies für die ganze Juralandschaft nördlich des Hauensteins.

In neuester Zeit haben wir eine bronzezeitliche Pfeilspitze erhalten, welche Herr Lehrer H. Frey in Sissach in der Nähe der Fluh gefunden hat und die wir im Bilde wiedergeben. Taf. IV, Fig. 5. Sie ist sehr grazil gearbeitet. Ihr Stiel weist deutliche Hammerschläge auf. Die nach hinten spitz zulaufenden Flügel sind mässig lang. Eine ganz ähnliche Pfeilspitze ist mir als Streufund aus dem Waldenburgertal bekannt geworden, doch ist der Fundort nicht genau ermittelt.

Haben uns die genannten Bronzefunde in eine Periode reicher vorgeschichtlicher Kultur zurückgeführt, welche zwei Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung liegt, so verweisen die folgenden in die letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt. Wir kehren wieder in die Gegend von Muttenz zurück. Es handelt sich um einen Grabfund auf freiem Felde, welchen wir wiederum der Aufmerksamkeit von Herrn Baumeister Eglin



Bronzespangen (Latènezeit). Grabfund „Unter Wart“ bei Muttenz  
Masstab 1 : 0,87

verdanken, und welcher wahrscheinlich der spätern Eisenzeit («Latènezeit») angehört. Ueber die nähern Fundumstände lasse ich wieder meinen Gewährsmann sprechen. . . . «Die Sachen stammen aus einem Erdgrabe, das anlässlich der Feldregulierung an der Strasse gegen Münchenstein, bei der Kiesgrube, wo der Baslermist abgeladen wird, blossgelegt wurde. Die Gegend wird «U n t e r w a r t» genannt. Das Datum, wann die Funde gemacht wurden, weiss ich nun nicht mehr genau, es war Ende Dezember 1923 bis Anfang Januar 1924. Sie stammen aus demselben Grabe und wurden unter einem Mal gefunden. Ungefähr 2—3 Tage nach dem Funde überbrachte ich dieselben persönlich Herrn Pfarrer Gauss (dem Präsidenten der Altertumskommission; der Verf.). Von E i s e n t e i l e n aus genannter Grabstätte ist mir nichts bekannt. Der Fund wurde durch Arbeiter der Firma Durtschi-Kaiser, Unternehmer der Regulierung IV, MuttENZ, gemacht und mir als Präsidenten des Unternehmens abgegeben.» In einem früheren Briefe bemerkt Herr Eglin noch, dass der Grabfund ca. 60 cm unter der Erde in gelbem Birskies lag. Von den wenig günstig erhaltenen Skeletteilen sind einige Bruchstücke mit in das Kantonsmuseum gelangt.

Der Fund besteht aus 7 B r o n z e s p a n g e n und einem weitem Schmuckstück, dessen Natur mir nicht klar ist. Die Spangen werden wohl an den Arm- und Beinknöcheln getragen worden sein. Die eine besteht aus einem 7 mm breiten Rand aus Bronzeblech, das auf seiner Aussenseite mit 5 parallelen Furchen verziert ist. Das eine Ende ist abgebrochen, das andere, unverletzte trägt eine 3 mm weite Oeffnung, die wohl dem Verschluss gedient hat. Die Spange ist heute noch biegsam und konnte zur Einführung der Hand erweitert werden. Tafel VIII, Figur 1—6.

Zwei weitere Spangen von kreisrundem Durchschnitt und 5 mm Durchmesser sind hohl und blank poliert, ohne Verzierungen. Auf der Innenseite ist eine Naht sichtbar. Die drei folgenden Spangen sind solid (nicht hohl!). Eine andere besitzt gedrückt ovalen

Querschnitt. Auf dem Rücken ist sie durch einige den Rändern parallel laufende Furchen geziert. Die Enden tragen Einkerbungen, so dass jederseits 2 Wülste entstehen. Der Endwulst ist «stempelartig». Ein fünftes Stück hat wiederum einen kreisrunden Querschnitt. Das eine, unverletzte Ende trägt 2 Wülste, die nach innen von 3 Einkerbungen begrenzt sind. Das sechste und siebente Stück sind am reichsten verziert. 6 Wülste sind auf den Umfang verteilt. Sie sind von Kerben begrenzt, zwischen welchen Winkelornamente angebracht sind.

Das letzte nicht vollständig erhaltene Schmuckstück, das aus einzelnen durch Oesen und Ringe aneinander befestigten Segmenten besteht, mag als Halszier gedient haben.

Da in einer nahen Kiesgrube gegen das «Schänzli» hin schon seit älterer Zeit Latènegräber mit ähnlichem Schmuck aufgedeckt worden sind, so wird man kaum fehlgehen, auch diesen neuen Grabfund der genannten Periode einzureihen. So hat die Spange No. 5 grosse Aehnlichkeit mit einem Stück, welches im Jahre 1902 einem Grabe an dieser Fundstelle enthoben wurde und von welchem auch ein vortrefflich erhaltener Schädel geborgen worden ist. Derselben Periode gehört wohl auch ein Grabfund an, welcher im Herbst 1922 in der gleichen Gegend gemacht wurde und welchen das Kantonsmuseum der Freundlichkeit der Firma O. Christen, Zementwarenfabrik im Schänzli bei Basel, verdankt. Infolge der Geleiseanlage für den neuen Güterbahnhof musste die bisherige Kiesgrube der Fabrik aufgegeben werden. Eine neue wurde auf dem Muttenerfeld eröffnet, welches hier den Flurnamen «in den Sandgruben» trägt. Bei den Abräumungsarbeiten wurde ein Grab mit Beigaben abgedeckt. Ich verdanke den Herren Christen, Vater und Sohn, die folgenden näheren Angaben:

Ein männliches Skelett mittlerer Grösse lag 50 cm tief im Kies der Rhein-Niederterrasse — West-Ost orientiert. Einige Schädelteile und einige gut erhaltene

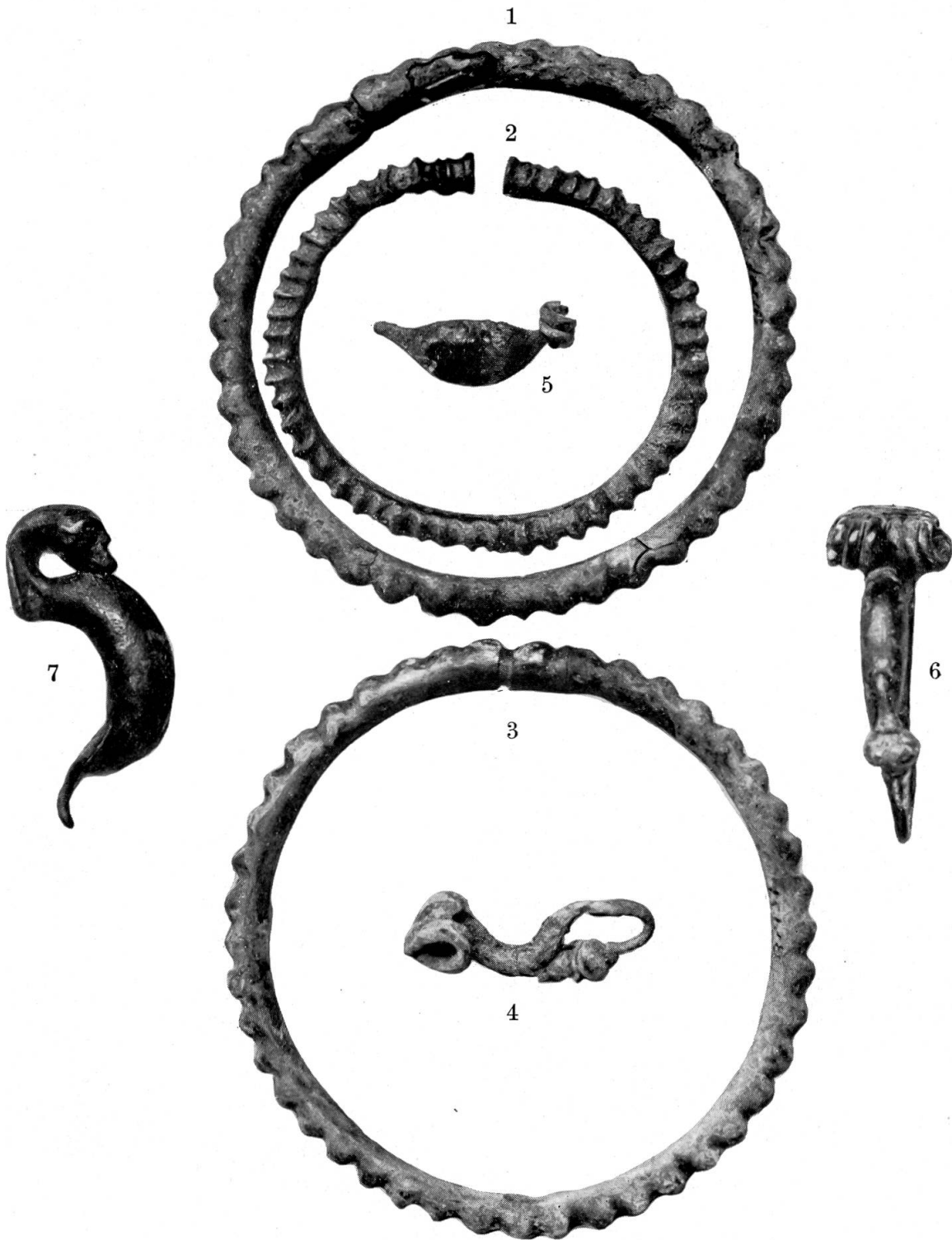


Fig. 1, 2 u. 3 Spangen } Grabfund Fasanenstrasse Birsfelden (Latènezeit)  
4, 5 u. 6 Fibeln }  
7 Fibel mit Menschenkopf. Muttenserfeld, in den Sandgruben

Masstab 1 : 0,86

Langknochen konnten gerettet werden. Als Beigaben fanden sich zwei eiserne Ringe («Spangen») von 95 mm Durchmesser. Sie sind vom Rost sehr stark angegriffen, lassen aber noch Zierwülste erkennen. Von Interesse ist eine Bronzefibel mit sehr stark verdicktem Bügel und angenieteteter Basis des Dornes. Der zurückgebogene Teil endet in einen etwas stilisierten Menschenkopf, der einen zugespitzten Bart trägt. Die Augenbrauen sind wulstartig angedeutet, der Mund vernachlässigt. Vom Kopf über den Bügel verlaufen zwei Zierstreifen, die sich gegen das Hinterende vereinigen. Leider ist das Stück durch die Arbeiter «geputzt» und dadurch die Patina entfernt worden. Eine ähnliche Fibel mit ebenfalls sehr massivem Bügel findet sich in R. Forrers Urgeschichte des Europäers, Taf. 168, Fig. 9, abgebildet. (Spemanns Kompendien, Stuttgart, 1908). Das Stück, das aus Bayern stammt, soll der frühen Latènezeit angehören. Tafel IX, Figur 7.

Aus demselben Jahre stammt ein weiterer schöner Gräberfund von Birsfelden. An der Fasanenstrasse, gegen die Hardwaldung zu, wurde gelegentlich Sand und Kies gewonnen, beziehentlich Fundamentausschachtungen für Neubauten ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurden menschliche Skelettreste mit Grabbeigaben aufgefunden. An Ort und Stelle teilte der Besitzer, Herr Hans Weber-Häner folgendes mit: Beim Sandgraben wurden zwei Skelette getroffen, von denen das eine vollständig verloren ging, indem es nicht als menschlichen Ursprungs erkannt wurde. Dabei liegende Bronzereste wurden als Kupferdraht angesehen und gingen ebenfalls verloren. Das zweite Grab wurde infolge der guten Erhaltung der Beigaben besser beachtet und letztere, sowie einzelne Knochen gesammelt. Kurze Zeit später wurde noch ein drittes Grab gefunden, das der Verfasser dieser Zeilen persönlich ausheben konnte. Es enthielt ein sehr gut erhaltenes Skelett, doch leider nur eine einzelne, kleine Fibel als Beigabe.

Der Schmuck, welcher das zweite Skelett trug, bestand aus 3 Spangen und 3 Fibeln. Von den Spangen

haben die zwei grössern einen Durchmesser von 80 mm; sie sind hohl und tragen auf der Aussenseite buckelartige Knoten, wie ein Steinbockgehörn. Von dem einen Ende springt ein ca. 2 cm langer Stift in den Hohlraum des andern ein und so wird ein sicherer Verschluss gebildet. Eine kleinere Spange (60 mm Durchmesser) ist solid und besitzt ebenfalls Knoten, die aus dem Bronzedraht herausgearbeitet sind. Ganz ähnliche Stücke finden sich abgebildet in der «**Urgeschichte des Thurgaus**» Seite 93, Fig. 5 und 6), aus keltischen Gräbern in Frauenfeld.

Zwei schön erhaltene Fibeln weisen eine Doppelspirale des Nadelgrundes und einen stark gebogenen, dicken Bügel mit Endknopf auf, an welchem noch ein stielartiger Fortsatz aufgesetzt ist, der den Bügel berührt. Eine ähnliche, aber etwas grazilere Form findet sich in der obgenannten «Urgeschichte des Europäers» von R. Forrer, Taf. 118, 11, aus Latène abgebildet. Ein kleineres, gebrochenes Stück besitzt einen breiten, in der Form einer Ellipse in die Breite gezogenen Bügel. Die Nadel samt Spirale sind abgebrochen.

Die dem dritten Grabe entnommene Fibel hat im Ganzen dieselbe Form, der Bügel aber ist bedeutend kürzer und sein zurückgebogenes Ende trägt 5 Knöpfe, von denen der zweite die übrigen an Grösse weitaus übertrifft. Das Stück lag unter dem linken Hüftbein des Skelettes, das wie im Schlafe dalag. Der Kopf war leicht auf die linke Seite gelegt, der rechte Arm sanft gebogen über den Körper gelegt.

Die Fibeln, die in unsern heutigen «Sicherheitsnadeln» ihre moderne Fortsetzung haben, dienen zum Zusammenhalten der Kleider. Ihre Form wechselt je nach der Mode in jedem Abschnitt der Latènezeit; so gilt dieses Schmuckstück als *Leitform* für die Altersbestimmung. Formen, wie die eben beschriebenen, gehören nach Forrer der Früh-Latènezeit an und weisen dieselben in diese Epoche der spätern Eisenzeit. Tafel IX, Figur 1—6.

Zum Schlusse noch ein kurzes Wort über die einstigen Träger dieser Schmuckgegenstände. Sie gehörten dem keltischen Volksstamme an, dessen einzelne Glieder einst ganz Gallien und das nördliche Alpenvorland bis nach Oesterreich hinein bewohnten. Keltische Helvetier hatten sich in unserer Gegend und der Mittelschweiz niedergelassen. Sie waren es, welche einst dem römischen Feldherrn Julius Cäsar viel zu schaffen machten und welche dann schliesslich doch dem Römerreiche unterworfen wurden. Sie besaßen eine eigene, verhältnismässig hohe Kultur, ursprünglich wohl von griechischer Kunst beeinflusst. Auch von den nordwärts des Mittelrheines wohnenden Germanen mögen sie Kulturgüter übernommen haben. Sie waren geschickte Handwerker, namentlich gute Metallarbeiter. Allmählich verschmelzte sich ihre Kultur mit der römischen.

Die Latènezeit führt uns bereits in die geschichtliche Periode unserer Heimat. Durch den obgenannten grossen Feldherrn wissen wir von ihr mehr als aus der Zeit unmittelbar nach dem Beginn unserer Zeitrechnung. Aber auch die Zahl der Fundstellen aus jener Zeit ist für die Schweiz eine recht erhebliche. Wir erwähnen nur die grossen Gräberfelder von Münsingen, von Vevey, von St. Sulpice und andere, wo die Toten in Flachgräbern, reihenweise, samt ihrem Schmucke beerdigt wurden. Unser Land muss damals dicht bevölkert gewesen sein, schreibt doch Julius Cäsar den Helvetiern 12 Städte und 400 Dörfer zu. Nach den obgenannten Funden zu schliessen gilt dies auch für unsere Gegend.

Der Boden unseres Kantons schliesst wohl noch viele urgeschichtlichen Reste ein. Ihre Entdeckung ist meist Sache des Zufalls. Sie zu bergen und sorgfältig zu registrieren ist unsere Aufgabe. Die Nachwelt wird uns dafür dankbar sein.